

**Dieser Duft.**

Schimmernd und lieblich leuchtend lag der Golf von Naxos unter dem sonnigen, blauen Himmel. Vor dem Hotel saßen ein paar ältere Damen mit ihrer Handarbeit unter einem Schirm und ihnen gegenüber saß der alte Kapitän des Hotels hinter einer großen Zeitung. Jetzt legte er jedoch die Zeitung zusammen und fragte langsam, mit dem breiten Akzent des Provinzlers und einem Seufzer, der ein Säunen verbergen sollte: „Sind Sie heute auf dem Berg gewesen, Frau Holst?“ Der „Berg“ hieß ein mit Pinien- und Olivenbäumen bewachsener Hügel dicht hinter dem Hotel. „Nein“, antwortete Frau Holst, ohne von ihrer Handarbeit aufzusehen; sie zählte leise auf vier, und fuhr dann fort: „Aber Sie?“ „Nein“, schmeichelnd nicht! Sind Sie auf dem Berg gewesen, Fräulein Bjerre?“ Aber auch Fräulein Bjerre war nicht oben gewesen. Da kommt die Frau Staatsrätin, sagte Fräulein Bjerre und versuchte ihre tiefe, rauhe Stimme zu einem Flüstern zu dämpfen. „Ist die Tochter dabei?“ fragte Frau Holst, ohne aufzusehen. „Ja, — mit dem Bergkrohn —“ „Sie haben wirklich recht, Herr Doktor, es ist wunderbar hier, wenn — der — bar!“ Die Staatsrätin grüßte die Damen mit einem Kopfnicken, und machte ihre Sonnenbrille zu. Dann fuhr sie fort: „Und dieser Duft hier!“ Der Doktor richtete sich auf und sagte: „Ja, ja, dieser Duft! Aber Naxos hat ja auch einen Duft! Verbunden mit der Augen und führt mich in der ganzen Welt umher, ein Duft, der ich erkenne, wenn ich nach Korfu komme.“ Die Staatsrätin und ihre Tochter hatten indessen auf zwei Triumphflüßchen neben dem Doktor Platz genommen. Das junge Mädchen sah, ehe sie sich setzte, die Fußstapfen herab, während ihre Mutter sich bequem zurücklegte und ihre Füße mit dem hohen Spann unbekümmert ausstreckte. Rangsam glitten die Blätter der Tochter über die typische Gestalt der Mutter hin und blieben schließlich an deren spitzen Schuhen und durchbrochenen seidnen Streifenpartien. Die Staatsrätin fragte: „Nun, Magda, was ist jetzt wieder nicht recht?“ Fräulein Magda erwiderte, und sie wandte schnell den Blick ab. „Ich muß jetzt hineingehen“, sagte sie. „Meine Liebesbesuchung ist noch nicht fertig, und heute kommt der Abbel!“ „Ach was, Du mit deiner Liebesbesuchung und Deinem Abbel!“ Aber Fräulein Magda zuckte nur die Schultern und verschwand im Hotel. Die Staatsrätin gähnte, schaute nach den Bergen hinüber, sah die Platanenallee entlang, betrachtete die beiden anderen Damen und gähnte wieder. Es war ganz still ringsum und nichts zu hören als das Summen der Mosis. „Here she is!“ sagte plötzlich eine tiefe Männerstimme aus dem Walden oberhalb des Schuttdaches. „Sie kommt, sie kommt —“ Hinter den roten Vorhängen des Speisesaals war der kleine Schweizer Kellner aufgetaucht; er wirkte eifrig mit dem Arm ins Innere des Hauses hinein, von wo nun der Portier mit einem Sprung heraustrat. Die Zeitung des Doktors glitt auf den Stes hinunter, und als er jetzt den Weg hinaufschaute, leuchteten seine Augen plötzlich hell auf. Fräulein Bjerre nahm ihre Logenette zur Hand, und Frau Holst wollte lebhaft mit ihrer Stiderei. Wer so aller Blide wie in einem Brennglas auffing, war ein ganz junges Mädchen in einem weichen Flanellanzug und einem Fiederhut; sie hing am Arm eines großen Herrn mit rotem Haar und sehr totem Gesicht, und sie machte jedesmal zwei hüpfende Schritte, wenn er einen nahm. „Guten Morgen! Guten Morgen!“ Das junge Mädchen wollte mit ihrem Schmetterlingsnetz, ihre dunklen Augen waren tauglich und strahlend zugleich, als hätten sie Sonne getrunken und sich in Nacht gebadet. „Guten Sie nichts gefangen?“ fragte Frau Holst laut und mit unverständlicher dänischer Akzent, indem sie dabei energisch nach dem Schmetterlingsnetz nickte. „Mir!“ antwortete das junge Mädchen mit einer wegwerfenden Bewegung. „Das tut mir herzlich leid“, sagte Fräulein Bjerre in höchst fortertem Berlinerenglisch. „Doch Harold ist schuld daran“, versetzte die junge Dame, und er etwas flüchtiger Tonfall berichtet die Amerikanerin aus New York. „Die Schmetterlinge haben Angst vor ihm. Es muß alles nichts, wenn ich ihnen auch noch so oft sage, er sei

ein guter Onkel, sie hatten ihn eben für eine große Heuschrecke.“ Der rothaarige Herr hatte sich gesetzt und streckte seine Beine weit vor sich. „Wohl“, sagte er ganz ruhig, „ich können ja nicht alle miteinander Schmetterlinge sein.“ Leicht wie eine Schneeflocke setzte sich das junge Mädchen dem Doktor auf die Knie, sah ihm forschend in die Augen und sagte in einem ungewandten Yankee-Französisch: „Ich bin auf dem Berg gewesen, Herr Doktor. Ganz ganz oben auf dem Gipfel! Und wir sind dem Banditto begegnet; er sah aber gar nicht grimmig aus. Er sagte im Gegenteil, er wolle uns lieben und unser Freund sein für Zeit und Ewigkeit!“ „Dein Freund?“ „Ja, mein Freund für alle Zeiten. Was das nicht lieb?“ „Nun, nun“, sagte der Doktor und gab sich alle Mühe, sich nicht zu bewegen, „das wollen wir ja alle so gerne.“ Die Staatsrätin hatte sich vorgebeugt; ihre Augen schimmerten grünlich, sie klatschte in die Hände und rief: „Brenno Doktor, bravo! Sie übertraffen sich selbst!“ Miß Helen Wurner sprang auf und wandte sich der Dame zu. Jetzt redete sie in ihrer Muttersprache und sah sehr ernst aus. „O, gnädige Frau, Sie wissen gar nicht, wie sehr Sie und Ihre Fräulein Tochter das ganze Bild zieren. Als wir beimake auf dem Gipfel waren und herunter sahen, leuchteten Sie zwischen den langweiligen grauen Olivenbäumen wie ein paar feine schöne Blumen. Dinkel Harold hätte gar zu gerne seine Wasserfarben bei der Hand gehabt.“ Die Augen der Staatsrätin wurden wieder blau, und ihre kräftigen weißen Zähne glänzten, als sie mit einem fragenden Lächeln nach dem Amerikaner hinsah. Dieser verbeugte sich automatisch und sagte: „Es ist so, es ist so!“ Jetzt ertönten auf der Straße, die nach Naxos hinein führte, Stimmen und Lachen, und ein paar junge Herren kamen schnell auf das Hotel zu. Wir sind in der Obsthalle gewesen“, rief der eine schon aus einiger Entfernung und zeigte eine Negrolische voll Mandarinen und blauen Trauben. Er war klein, dunkel, etwas orientalisches Aussehen, mit einem fast zu lebhaften Mienspiel. „Guten Morgen!“ „Guten Morgen, Werner! Guten Morgen, Herr Werner!“ „Wir haben Ihren Schilling mitgenommen, Herr Doktor. Es war unglücklich fomalisch, Miß Wurner. Sie müssen essen, sie sind erica für Sie gekauft.“ „Sich ren-ten?“ fragte der Doktor gedehnt. „Was tut er denn allein in der Stadt?“ „Er kauft sich eine ganze Ausstattung!“ Er sagt, seine Sachen seien alle zu warm, und das glaub ich ihm gern. Es ist die reinste Komödie mit ihm.“ „Wer ist dieser Herr Sörensen?“ fragte die Frau Staatsrätin den Verkäufer Werner, einen jungen wohlverdienten Landmann. „Er ist der Sohn eines kleinen Hofbesizers aus des Doktors Heimat, weil der Doktor hierher kommen ließ, den der Doktor hierher kommen ließ, weil der Doktor hierher kommen ließ, weil der Doktor hierher kommen ließ.“ „Da kommt er!“ rief Werner und rief sich vernünftig die Hände. „Nun werden Sie etwas zu hören bekommen! Passen Sie nur auf!“ Alle Augen richteten sich auf die Straße, wo jetzt ein großer, blondhaariger junger Mann gemächlich daherschleudert kam. Er trug ein paar Paleten unter dem Arm, und in seinem einen Mundwinkel steckte eine kleine Pfeife. „Sein Haar ist prachtvoll!“ Mit diesen Worten wendete sich die Staatsrätin an Miß Wurner. „Ja, er sieht aus wie ein Wittiger!“ „Guten Morgen, Sörensen!“ rief der Doktor und nickte ihm väterlich zu. „Guten Morgen“, erwiderte Sörensen und küßte seine Mütze ein wenig. „Na, haben Sie die Soden bekommen?“ rief Werner vor Eifer lispelnd. „Sörensen sah auf ihn herunter wie eine große dänische Dogge auf einen Dachshund.“ „Nun — haben Sie sie?“ wiederholte Werner. „Gleich; ich bekomme immer, was ich haben will.“ In diesem Augenblick läutete die Glocke zur Mittagstafel, und alle Gäste standen auf. Mit einem benehft schelmischen Ausdruck in den Augen, sah sich Sörensen im Kreise um, feste seine Pfeife in die Tasche und sagte: „Nun immer hinein in die Sallemanger!“ Werner wickelte vor Lachen und rief Miß Wurner, so spreche er „salle a manger“ aus, er sage, so ließe über der Türe angeschrieben. Das Mittagessen im Hotel Nax-

os war das Hauptereignis des Tages. Die Frau Staatsrätin war anregende Bemerkungen nach allen Seiten des Tisches und wandte sich selbst unbedenklich an die ungetrübtesten Engländer. In ihrem Herzen gestand sich die Frau Staatsrätin unumwunden zu, daß es ihr noch nie so schwer gefallen war, die ihr gebührende Stellung im Mittelpunkt der Gesellschaft zu erringen; selbst als es ihr gelungen war, drei oder vier Herren in ein Wortgespräch zu verwickeln, hatte sie immer das Gefühl, als seien deren Gedanken wo anders, denn ihre Augen glitten fortwährend von ihr weg und nach dem andern Ende des Tisches hin. Dort, zwischen dem Doktor und dem Amerikaner, Frau Holst und Fräulein Bjerre gegenüber, saß Miß Wurner. Im Laufe des Winters war die junge Amerikanerin wiederholt aufgefordert worden, zu der Jugendherunterzuwandern; aber sie hatte jedesmal geantwortet, sie habe ihre alten Leuten sehr lieb und wolle sie nie verlassen. Mit Frau Holst sprach sie dänisch, ihren Onkel netzte sie, und den Doktor brachte sie dazu, alle Schwierigkeiten mit ihren lustigen Einfällen zu vergessen. Und die Augen der Alten strahlten wieder in jugendlichem Glanz; es war ihnen, als überläßte sie sich selbst in Wigen und lustigen Sätzen, und sie waren stolz, daß Miß Helen zu ihnen gehörte. Zuweilen saß das junge Mädchen ganz still da und sah vor sich hin, und ihre Augenwimpern lagen wie dunkle Schalen auf ihren hohen blauen Wangen. Die Staatsrätin verlor sich dann in dem schönen Anblick. Es lag etwas Hineinziehendes in dieser kleinen, geschmeidigen Gestalt, die von so feinen Umrissen, so feinsten unentwidelten und doch so ganz echt weiblich war. Miß Helen trug jetzt ein weißes Kleid aus jenem bürnen weichen Seidenstoff, aus dem die indischen Seider gemacht sind. Unwillkürlich legte die Staatsrätin ihre Hand auf ihren eigenen Korsettpanzer, während ihre Augen aufmerkiam beobachteten, wie jeder Atemzug des jungen Mädchens durch deren ganzen Körper bebte und den leichten Stoff des Kleides bewegte. An den tiefen Halsauschnitt schmiegt sich zwei vollereblühende dunkelrote Rosen. Die Staatsrätin seufzte und ließ mit einem Gefühl der Müdigkeit ihren Blick rings um den Tisch schweifen. An dem jungen Jütländer blieben sie hängen — und jetzt war es die Mutter, die ihre Tochter an dem Arm faßte. „Siehst Du ihn?“ flüsterte sie. Der junge Mann sah wie erharrt da; seine beiden Hände lagen auf dem Tisch, in der einen hielt er die Gabel, in der andern das Messer; es war, als sei eine fata Morgana vor ihm aufgetaucht, die seine ganze Seele gefangen genommen hätte. Gleich und unbeweglich saß er da, aber aus seinen dunkelblauen Augen sprühten Funken. Die Frau Staatsrätin folgte der Richtung seines Blicks. Natürlich — sie — die Miß — sah er an! Und sie? War es nicht, als höben und senkten sich die Rosen an ihrem Busen schneller als zuvor? Sie sah mit gesenktem Kopf und ihre Hand spielte unbewußt mit diesem und jenem auf dem Tisch. Waren es am Ende die blauen feurigen Augen, die sie im Bann hielten? Die Gäste standen einer nach dem andern vom Tisch auf, wie sie gerade fertig wurden. Miß Helen und ihr Onkel waren die ersten. Sie traten in den anstehenden Salon, einen hübschen vierreihigen Raum mit bequemen Sesseln und einem runden Tisch, nach und nach kamen noch mehr Gäste herein. Werner bewunderte Miß Helens Rosen und meinte, sie lasse wohl ein großes Vermögen bei dem Gärtner haben. „Ja, aber heute war er nicht daheim, der leichtsinnige Mensch! Da hat dann Rosina einen ganzen Strauß für mich geschnitten. Nun, sind sie nicht schön?“ „Herzlich — darf man dran riechen?“ „Ja, aber ganz leicht; nicht den Duft weg zu rippen.“ Sie hatte es ägernd gefagt und während Werner sich über die Rosen beugte, sah sie schein nach der Türe des Speisesaals hin. Denn sie wollte und sah sie es, — dort stand er — der Wittiger. Wie ein Nachtigall trat er auf das junge Mädchen zu. „Ich will auch!“ sagte er. „Was sagt er?“ fragte sie und sah Werner mit einem angstvollen Blick an. „Er will auch an den Rosen riechen.“ erklärte Werner freundlich. „Nein!“ rief sie mit einem Schnal zwischen sich und den jungen Mann. „Nein, der Wittiger darf das nicht.“ Aber dieser hob den Stuhl weg, wie wenn er von Papier wäre, und

kam näher mit Hart auf die Blumen gestreuten Boden. Jetzt hob Miß Helen den nächsten Stuhl vor, dann wieder den nächsten, und dann wieder den nächsten, der Reihe nach alle, die um den Tisch standen. Die anderen hatten sich im Halbtrenn um die beiden versammelt und sahen dem Spiel zu. Werner klatschte in die Hände und rief: „Bravo, bravo! Es kommt Leben in den Berstler!“ Fräulein Bjerre sah durch ihre Borgnetze und flüsterte Frau Holst zu. „Wie ein Frau, der eine Rymphy verpöfagt.“ Fräulein Magda runzelte die Stirne und biß sich in die Unterlippe; ihre Mutter aber bewegte die Rosenschlingen; sie glück einem Jagdhund, der etwas wittert. Miß Helen alle Stühle zu Barrikaden verbracht hatte, die aber einer nach dem anderen beiseite gezogen worden waren, befand sie sich in der Nähe der breiten Türe, durch die allein das Zimmer bei Tag Licht erhielt. Ohne es sich klar zu machen, ohne an ihre leichte Kleidung, oder an die ihr streng verbotene Abendluft, oder an die höchst zweifelhafte Befestigung ihrer Lage zu denken, ließ sie einen der Türflügel auf und flog hinaus ins Freie. Ihr Verfolger eilte hinter ihr her. Auch die Zuschauer vergaßen ihren tranken Lungen und alle Vorzürren, sie brängten sich hinaus — alle — selbst der Doktor mit seiner Bronchitis. Der Weg lag von hellem silberglänzendem Vollmondlicht überzogen da; nur die dunklen Schatten der Bäume unterdrachen die schimmernde Wärme. Ja, wie eine Rymphy der Diana flog Miß Helen auf dem Weg dahin, gelang von den schweren Fußtritteln, die ihr näher und näher zutreten. Sie lief und lief, und ihr war, als höre sie ihr Herz wie einen Hammer schlagen. Unaufhörlich ertlang es in ihrem Herzen wie mit einer mechanischen Stimme, die gar nicht zu ihr zu gehören schien: „Wenn er mich fängt, küßt er mich! Wenn er mich fängt, küßt er mich!“ Ein paar hundert Schritte vom Hotel entfernt stand eine einzelne Palme. Miß Helen diese erreicht hatte, fühlte sie, daß die Hand ihres Verfolgers sie berührte. Sie schlang ihren Arm um den Stamm der Palme, drehte sich blitzschnell um ihn herum und ließ nun wieder zurück. Das kam dem Wittiger unerwartet, und so gewann er einen kleinen Vorsprung. Aber bald hörte sie wieder seine schweren Atemzüge dicht hinter sich, ja, sie fühlte das Feuer seiner Augen auf ihrem Rücken. Jetzt sah sie auch alle die dunklen Gestalten vor dem Hotel und hörte Werners lärmende Stimme. Sie drückte die Hände aufs Herz und sagte sich, das alles sei ja nur ein Scherz; sie brauche ja nur stehen zu bleiben und irgend etwas Lustiges zu sagen. „Aber nein, er würde es ja nicht ein mal verschonen können! Und die Augen! Nein, sie mußte, mußte ihn entwischen!“ Die letzte Strecke hatte sie gar kein Bewußtsein mehr von sich selbst; sie fühlte nur noch die unbestimmte Angst, die sie weiter jagte. Sie wollte nicht mehr, was sie tat, bis nach Atem ringend, an das warm klopfende Herz der Staatsrätin kam. Als sie sich dann wieder umwandte, stand der Wittiger neben ihr und sah auf sie herab. Sie schmeigte sich wieder an die Staatsrätin, sah dann in die tiefblauen Augen, die über ihre leuchteten, und flüsterte, während ihre Lippen gitterten, wie die eines Kindes, das mit dem Weien kämpft: „Dann küßen Sie mich eben!“ „Dann handelte es sich ja gar nicht“, schnatterte Werner dazwischen. „Er wollte ja nur.“ „Wäßlich schwieg er. Der junge Bauerjohanna beugte sein mächtiges blondes Haupt über die kleine, weißgekleidete Gestalt, und beugte eine ganze Kinderhand erfaßt — küßte er die zwei roten Rosen, zuerst die eine, dann die andere. Mit einem Seufzer, der aus dem inneren Herzen zu kommen schien, wandte er sich dann um und trat ins Bettlied. „Was, zum Studul!“ Werner schaute ihm verblüfft nach. „Versteht er denn englisch?“ „Natürlich.“ Die Staatsrätin sah empört aus. „Wenn man Verständnis hat, versteht man, selbst wenn man nicht versteht!“ „Er nachdem alle längst ins Hotel zurückgegangen waren, stand der alte Doktor noch barhäuptig in der Abendluft, nicht gedanktendvoll vor sich hin und sagte: „Ja, ja, Naxos hat doch recht mit dem Duft! Dabeim in Stürm hätte Sörensen es nie so gemacht.“

**Reingefallen.**

Eine Erzählung von Paul Eberhard. Kapitän Bilger kam an Land und machte ein sehr verdrossenes Gesicht. Und er hatte Ursache dazu. Es war eine abschleudende Fahrt gewesen — wenn sie auch nur von Hull nach Antwerpen und zurück gegangen war. Der „Belkan“ war im Schlamme der Seebeide festgeblieben. Als Fracht auf der Rückfahrt hatte er nichts weiter bekommen, als eine Ladung alter Kabels. Und die Kosten, diese paar hundert Tonnen Kabel abladen zu lassen, waren so groß, daß er dabei kaum auf seine Kosten kam. Dürstern Gesicht ging er einher, bis er an den „Luffigen Seemann“ kam, wo er sicher Freunde oder gute Bekannte traf, die an seinem Schmerz teilnehmen würden. Und richtig, als er das Gastzimmer betrat, begrüßten ihn fünf der anwesenden sechs Gäste mit lauter Freude. Aber auch der eine, der keine Miene machte, ihn zu begrüßen, kam Kapitän Bilger bekannt vor, obgleich der „Kopp“ seinen Namen fremd lang. Herr Kopp sah aber von Kapitän Bilger schon gehört zu haben, denn er behandelte ihn mit der größten Achtung, und als nach einiger Zeit das Glas des Kapitän leer war, bat er um die Erlaubnis, es von neuem füllen lassen zu dürfen. Die Unterhaltung wandte sich bald dem Schmuggel zu und da wußte Herr Kopp eine ganze Menge Geschichten zu erzählen. „Der schlaueste Schmuggler, den ich je kennen gelernt, war der Koch auf der „Victoria“, bei dem ich damals noch Gehilfe war. Der Kerl hatte überall Schmuggelware verborgen, sogar der Abfallkasten hatte einen doppelten Boden. Die Anwesenden schmunzelten, nur Kapitän Bilger meinte, heutzutage müsse man mit dem Verfechten schon raffiniert sein. Die Männer lachten alle — bis auf Kopp. „Na, ja, mag sein. Aber es ist doch immer riskiert. Ein guter alter Bekannter von mir, der mit Leib und Seele geschmuggelt hat, tut dies nicht mehr, seit er ein paar mal tüchtig Strafe abgeben mußte.“ „Na, man muß eben vorsichtig sein“, versetzte ein alter Seebär mit weißem Bart. „Hört, hört!“ rief ein anderer, in der Erwartung, von dem Alten eine lustige Geschichte zu hören. „Halt die Schnute, Peter“, raunte der Kapitän Bilger diesem zu und sah sich misstrauisch im Kreise um. „Oh, wir sind hier unter lauter Freunden“, warf Herr Kopp ein. „Wenigstens hoffe ich es.“ Die anderen versicherten, es sei kein Verräter unter ihnen, und nun begann er zu erzählen. „Auf meiner letzten Fahrt mit der „Victoria“ waren wir gerade im Begriff, vor Antwerpen zu gehen, als der Koch wie ein Wahnwilder in die Kabinen stürzte, in die ich eben dabei war, eine Pakete zu machen. Wie ein Verräter rief er unseren größten Fischstapel von der Wand. „Was ist denn los?“ fragte ich. Da häutete ihn sollen fluchen hören! Jemand sei ein gemeiner Verräter gewesen — hätte ihn benutzigt u. s. w. Na, es war keine Zeit zu verlieren. Er nimmt die fünf Pfund feinsten Tabaks, die in dem Fischstapel lagen, und schmeißt sie in meine Paketenstüffel. Dann nimmt er die Hälfte meines Paketenstückes, schmeißt ihn über den Tabak, dreht die Geschichte um, füllt die andere Hälfte des Teigs über das Zeug, brüdt alles zusammen und schiebt die ganze Pakete in den Ofen. Zwei Minuten später kamen die Zollmänner an Bord und suchten die Küche bis in den kleinsten Winkel ab — aber in den Ofen guckte natürlich niemand.“ Ein unbedingtes Gesicht folgte diesen Worten, nur Kapitän Bilger begnügte sich mit einem Lächeln. „Und seither hat man wohl höflich aufgepaßt auf den Koch?“ meinte er. „Na ob!“ kicherte Herr Kopp. „Die Geschichte wurde rausger — der alte Braun konnte ja den Schnabel nicht halten — und die Zolloffiziere waren wütend, daß man sie an der Nase herumgeführt. Das schönste an der Geschichte aber ist, daß, als die Zolloffiziere das nächste Mal wieder an Bord kamen, wieder eine Pakete im Ofen famorkte.“ „Was ist das?“ fragte der Offizier. „Können Sie denn das nicht sehen?“ entgegnete Braun. „Eine Pakete ist!“ — „Eine Pakete? So, so! Na, Ihre Paketen kennen wir schon.“ Damit nimmt er sein Messer heraus und geräuschelnd die Pakete. Natürlich war diesmal wieder nichts drin, als was zu einer Fischpakete gehört. Der Koch beschwerte sich bei der Zollbehörde, und es gab einen mächtigen Spektakel.“ Jetzt lachte Kapitän Bilger lauter, als alle anderen. „Das ist der Bande schon recht! Warum steden sie ihre Nasen in alles!“ „Ich wollte, Sie können auch manchen Stücken erzählen, Bilger“, warf ein alter Seemann hier schmunzelnd ein.

„Um“, Bilger zwinkerte verschmitzt mit den Augen, „vielleicht könnte ich — vielleicht auch nicht.“ Die Anwesenden saßen sich erwartungsvoll an, und der Kapitän ließ aber Vorstich zum Teufel gehen. Ob er jubelnd Grog getrunken oder ob er so ganz vertrauensselig geworden? Kurz und gut, er erzählte. „Fünf Pfund Tabak? Haha! höhnte er. „Das verlohnte sich gerade. Da müßte ihr hören, was ich habe!“ „Fünfhundert Pfund Tabak!“ pläpte er heraus. „Das war eine Sensation! Fünfhundert Pfund. Alle schüttelten ungläubig die Köpfe.“ „Wie haben Sie die an Land gekriegt?“ „An Land? Ich bin erst fünf Minuten runter vom Schiff. Das Zeug liegt da, wo es schon lange liegt.“ „Wo denn?“ fragte Kopp anscheinend gleichgültig. Kapitän Bilger legte den Finger an die Nase. „Wo kein Mensch es findet!“ sagte er leise. Herr Kopp zuckte die Achseln und ließ für den Kapitän ein neues Glas Grog kommen. Das gewann ihm doch Seemanns Herz. „Nun will ich's sagen“, flüsterte er. „Im Lagerraum.“ Herr Kopp machte ein langes Gesicht. „Da bin ich nicht länger als zuvor“, gestand er. „Aber wer suchte, der wird's schon finden.“ „Ich will Ihnen mal was sagen“, entgegnete der Kapitän und stellte sein Glas ziemlich kräftig auf den Tisch. „Kommen Sie morgen früh auf mein Schiff und alles, was Sie an Tabak finden, schenke ich Ihnen. Jawohl! Aber Sie kriegen nichts!“ „Warum nicht?“ „Weil zweihundert und fünfzig Tonnen alten Kabels darauf liegen!“ Der Kapitän schnitt eine föhnische Grimasse, doch bevor er noch ein Wort reden konnte, kam der Witt und meldete, daß er sein Lokal schließen müsse. „Nun gehen Sie. Herr Kopp war so lebenswüthig, seinen neuen Freund bis an dessen Schiff zu begleiten. Und als sie Arm in Arm so dahinschritten, sagte Kopp, er hoffe, seinen neuen Freund bald wieder zu sehen. Erhe sie sich trennten, mußte Kopp dem Kapitän versprechen, ihn am nächsten Morgen auf dem „Belkan“ zu besuchen. Und er besuchte ihn! Und er brachte noch zwei andere Freunde mit — aber — die drei trug — die Uniformen.“ Diesmal haben wir Sie erwisch, Kapitän!“ frohlockte Herr Kopp, der auf einmal ein ganz anderes Benehmen an den Tag legte. „Wir wollen uns mal Ihr Schiff ein bißl genauer ansehen, wenn sie nichts dagegen haben.“ Kapitän Bilger warf ihm ein paar sonderbare Blide zu und murmelte etwas von Gemeinheit und Schmeichelei. „Geschäft ist Geschäft!“ entgegnete sein neuer Freund. „Allo wo ist der Stoff? Wir haben schon lange ein Auge auf Sie, diesmal geht's Ihnen an den Kragen.“ „Machen Sie, was Sie wollen“, knurrte Bilger, „Suchen Sie — ich helfe Ihnen nicht.“ „Gut“, sagte der andere und führte seine Leute in den unteren Teil des Schiffes. Bald darauf kamen alle drei wieder herauf. Der Lagerraum war vollgeproppert mit eisernen Kabel, das nicht von der Stelle zu bringen war. „Wann werden Sie ausladen?“ fragte Kopp. „Das ist meine Sache“, schmauzte Bilger und wandte ihm den Rücken. Hier war nichts weiter zu tun, als einen der Beamten als Wache an Bord zu lassen. Am nächsten Tage wiederholte sich die Szene und ebenso am dritten und am vierten. Endlich aber verlor Herr Kopp die Geduld. „Wir lassen das Zeug herauschaffen!“ rief er. „Untersehen Sie sich nicht!“ brauste der Kapitän auf. „Ich kann in jedem Augenblick meine Ladung bekommen, die oben an Deck liegt. Sie können sich da was schönes auf den Hals laden.“ Du hatte Herr Kopp eine brillante Idee. Der Tabak und die Zollstrafe würden ja viel, viel höher sein, als die Ausladungskosten betragen! Er ließ also die Kabel an Land bringen. Der Kapitän rauchte schmunzelnd seine Pfeife und sah gemüthlich zu. Endlich war das letzte Stück Kabel an Land befördert — und nun ging das Suchen los — aber gefunden wurde nichts. Herr Kopp raste, fluchte, brohte — es half nichts. Er bat — auch vergebens. Und schließlich fragte er ganz kleinlaut: „Halter: Sie denn wirklich keinen Tabak an Bord?“ „Haha!“ lachte der Kapitän. „Als ob ich Sie nicht gleich durchschaut hätte, als ich Ihr Fischgeschäft im Luffigen Seemann“ erbsähte!“ Dann, kopfte er dem anderen auf die Schulter und sagte: „Aber ich danke Ihnen herzlich dafür, daß Sie das Zeug an Land bringen ließen — mir wäre nämlich

Der Feuerautomat. Peter Zappel, ein biederes Bäuerlein aus Klein „Gonfel“, war seit 30 Jahren nicht in der Großstadt gewesen. Erst jetzt, nachdem ihm seine Güte abgebrannt war, kam er in die Residenz, um das Geld, das ihm die Versicherung für sein Haus zahlte, zu bekommen. Gegen Abend schlenderte er gemüthlich durch die Straßen und sah sich alles Interessante an. Für ihn war gar vieles neu und er wunderte sich über alles und jedes. Besonders die verschiedenen Automaten imponierten ihm gewaltig. Es gab aber auch alle möglichen Automaten zu sein; so für Schokolade, für Geise, für Karten, Zündhölzchen, für Bonbons und Stiefelwachs und andere schöne Sachen. Auf einmal fiel sein Blick auf einen Feuerautomaten. „Wosu“, so fragte er sich, „mag das Ding wohl dienen?“ Begehrlich zerbrach er sich den Kopf. Wäßlich schlug er sich vor die Stirn: „Bin ich aber dumm! Na ja, diese Rollenflammen in der Großstadt...“ So ein Schlauberger verachtet sich gegen Feuer, dann geht er zu diesem Automaten, wirft eine Mark hinein, zieht und sein Haus — brennt. Deshalb heißt das Ding auch Feuerautomat.“ Stolz auf seine Klugheit ging das Bäuerlein weiter. Aus der Rolle gefallen. „Ich will Ihnen mal was sagen“, entgegnete der Kapitän und stellte sein Glas ziemlich kräftig auf den Tisch. „Kommen Sie morgen früh auf mein Schiff und alles, was Sie an Tabak finden, schenke ich Ihnen. Jawohl! Aber Sie kriegen nichts!“ „Warum nicht?“ „Weil zweihundert und fünfzig Tonnen alten Kabels darauf liegen!“ Der Kapitän schnitt eine föhnische Grimasse, doch bevor er noch ein Wort reden konnte, kam der Witt und meldete, daß er sein Lokal schließen müsse. „Nun gehen Sie. Herr Kopp war so lebenswüthig, seinen neuen Freund bis an dessen Schiff zu begleiten. Und als sie Arm in Arm so dahinschritten, sagte Kopp, er hoffe, seinen neuen Freund bald wieder zu sehen. Erhe sie sich trennten, mußte Kopp dem Kapitän versprechen, ihn am nächsten Morgen auf dem „Belkan“ zu besuchen. Und er besuchte ihn! Und er brachte noch zwei andere Freunde mit — aber — die drei trug — die Uniformen.“ Diesmal haben wir Sie erwisch, Kapitän!“ frohlockte Herr Kopp, der auf einmal ein ganz anderes Benehmen an den Tag legte. „Wir wollen uns mal Ihr Schiff ein bißl genauer ansehen, wenn sie nichts dagegen haben.“ Kapitän Bilger warf ihm ein paar sonderbare Blide zu und murmelte etwas von Gemeinheit und Schmeichelei. „Geschäft ist Geschäft!“ entgegnete sein neuer Freund. „Allo wo ist der Stoff? Wir haben schon lange ein Auge auf Sie, diesmal geht's Ihnen an den Kragen.“ „Machen Sie, was Sie wollen“, knurrte Bilger, „Suchen Sie — ich helfe Ihnen nicht.“ „Gut“, sagte der andere und führte seine Leute in den unteren Teil des Schiffes. Bald darauf kamen alle drei wieder herauf. Der Lagerraum war vollgeproppert mit eisernen Kabel, das nicht von der Stelle zu bringen war. „Wann werden Sie ausladen?“ fragte Kopp. „Das ist meine Sache“, schmauzte Bilger und wandte ihm den Rücken. Hier war nichts weiter zu tun, als einen der Beamten als Wache an Bord zu lassen. Am nächsten Tage wiederholte sich die Szene und ebenso am dritten und am vierten. Endlich aber verlor Herr Kopp die Geduld. „Wir lassen das Zeug herauschaffen!“ rief er. „Untersehen Sie sich nicht!“ brauste der Kapitän auf. „Ich kann in jedem Augenblick meine Ladung bekommen, die oben an Deck liegt. Sie können sich da was schönes auf den Hals laden.“ Du hatte Herr Kopp eine brillante Idee. Der Tabak und die Zollstrafe würden ja viel, viel höher sein, als die Ausladungskosten betragen! Er ließ also die Kabel an Land bringen. Der Kapitän rauchte schmunzelnd seine Pfeife und sah gemüthlich zu. Endlich war das letzte Stück Kabel an Land befördert — und nun ging das Suchen los — aber gefunden wurde nichts. Herr Kopp raste, fluchte, brohte — es half nichts. Er bat — auch vergebens. Und schließlich fragte er ganz kleinlaut: „Halter: Sie denn wirklich keinen Tabak an Bord?“ „Haha!“ lachte der Kapitän. „Als ob ich Sie nicht gleich durchschaut hätte, als ich Ihr Fischgeschäft im Luffigen Seemann“ erbsähte!“ Dann, kopfte er dem anderen auf die Schulter und sagte: „Aber ich danke Ihnen herzlich dafür, daß Sie das Zeug an Land bringen ließen — mir wäre nämlich



Da me (zu einem sie anbetelnden Arbeitsscheuen). „Was würden Sie wohl anfangen, wenn ich Ihnen jetzt zehn Dollars geben würde?“ Bettler: „Na — für so dumm halte ich Sie doch nicht!“

Sonntagsjäger Freunde. „Na, Buhmann, wie war's gestern auf der Jagd?“ „Großartig! So amüsiert hab ich mich schon lange nicht. Wie ich so dahinsumme, sehe ich einen Kapitänshafen mit gepöblten Rösseln im Kraut sitzen. Er tut, als ob er mich gar nicht bemerkt. Da schieß ich — einmal — zweimal — und nun fället ihr mal sein Follen, wie der Kerl austrich. Es war zu fomalisch — ich habe Tränen gelacht!“



Er: „Du bist mit der Rätin Meier verheiratet, warum denn nur?“ Sie: „Ja, denke Dir, diese abschleudliche Person hatte die Freiheit, bei der letzten Sitzung unfres Frauenvereins mich zur Alterspräsidentin vorzuschlagen!“



Fut-Wobell für Tierfreundinnen. Kaninchen ist ein schmaudes Tier. Und für den Darnenhat als Bier Schon deshalb sehr empfehlenswert. Weil sich's bekanntlich leicht vermehrt. — Fataler Trost. Vermietlerin (zu ihrem Zimmerherrn, der schon seit länger Zeit die Miete schuldet): „Ich weiß wirklich nicht, Herr Meier, wie ich am ersten meine Wohnungsmiete zahlen soll.“ Zimmerherr: „Trösten Sie sich doch mit mir, Frau Huber: ich kann die meinnige auch nicht zahlen.“ Wie eine wunderschöne Seifenblase.